

Bayer, Manfred

## **Weltweite Fremdenfeindlichkeit: Erklärungsansätze und Versuche interkultureller Erziehung**

*Wulf, Christoph [Hrsg.]: Im Schatten des Fortschritts. Gemeinsame Probleme im Bildungsbereich in Industrienationen und Ländern der Dritten Welt. Saarbrücken; Fort Lauderdale : Breitenbach 1985, S. 207-222. - (SSIP-Bulletin; No. 55)*

urn:nbn:de:0111-opus-13911

### **Nutzungsbedingungen**

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### **Kontakt:**

**peDOCS**

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)

Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert durch DIPF

Christoph Wulf  
in Zusammenarbeit mit Traugott Schöffthaler  
(Herausgeber)

---

## **Im Schatten des Fortschritts**

Gemeinsame Probleme im Bildungsbereich in  
Industrienationen und Ländern der Dritten Welt

No 55

ssip bulletin

---

Verlag **breitenbach** Publishers  
Saarbrücken · Fort Lauderdale 1985

# **Weltweite Fremdenfeindlichkeit: Erklärungsansätze und Versuche interkultureller Erziehung**

Manfred Bayer

## **Das ambivalente Bild vom „Fremden“**

Die Alltagseinsicht, daß Mitbewohner eines Gemeinwesens — sei es in der Ersten, Zweiten oder Dritten Welt gelegen — jederzeit selbst zu „Fremden“ werden können und jeder Fremde umgekehrt auch zum „Bekanntem“ avancieren kann, läßt zugleich bei näherer Untersuchung des Bildes, das sich die Wohnbevölkerung eines Gemeinwesens von ihren jeweiligen „Fremden“ macht, wertvolle Schlüsse auf dessen politische Verfassung und soziokulturelle Situation zu. Einen nicht nur in dieser Hinsicht sondern auch literarhistorisch interessanten Einstieg in diese Problematik vermittelt folgender Dialogausschnitt über „Die Fremden“, der die Ambivalenz des jeweils fixierten Fremdenbilds karrierend verdeutlicht.

„...

A.: Ja, ein Fremder ist nicht immer ein Fremder.

B.: Wieso?

A.: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.

B.: Das ist nicht unrichtig. — Und warum fühlt sich ein Fremder in der Fremde fremd?

A.: Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.

B.: Sehr richtig! — Wenn aber ein Fremder schon lange in der Fremde ist, bleibt er dann immer ein Fremder?

A.: Nein. Das ist nur so lange ein Fremder, bis er alles kennt und gesehen hat, denn dann ist ihm nichts mehr fremd.

B.: Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein!

A.: Gewiß, manchem Münchner zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das Deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind.

B.: Damit wollen Sie also sagen, daß der Einheimische in mancher Hinsicht in seiner eigenen Vaterstadt zugleich noch ein Fremder sein kann . . . — Und was sind Einheimische?

A.: Dem Einheimischen sind eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, kennt aber am ersten Blick, daß es sich um einen Fremden handelt. . . .

B.: Das Gegenteil von fremd wäre also — unfremd?

A.: Wenn ein Fremder einen Bekannten hat, so kann ihm dieser Bekannte zuerst fremd gewesen sein, aber durch das gegenseitige Bekanntwerden sind sich die beiden nicht mehr fremd. Wenn aber die zwei zusammen in eine fremde Stadt reisen, so sind die beiden Bekannten jetzt in der fremden Stadt wieder Fremde geworden. Die beiden sind also — das ist zwar paradox — fremde Bekannte zueinander geworden.”<sup>1)</sup>

Feindselige Einstellungen der einheimischen Bevölkerung gegenüber anders denkenden und handelnden Menschen, die sich durch fremdartige Verhaltensmerkmale von der gewohnten Norm unterscheiden, hat es in nahezu allen Völkern und besonders zu Zeiten struktureller Krisen gegeben. Insofern entwickelt sich fremdenfeindliches Verhalten im

spezifisch historisch-politischen Kontext einer Gesellschaft. Keinesfalls ist diese Verhaltensweise z. B. nur in der jüngeren deutschen Geschichte anzutreffen, wenn auch in ihr eine ideologische Überhöhung und eine dadurch verursachte extreme Verstärkung im Dritten Reich gegenüber politisch, rassistisch, religiös oder anderweitig diskriminierten Minderheiten stattgefunden hat. Trotz dieser zum „Holocaust“ gesteigerten Massenverrichtung von stigmatisierten Anderen in unserem Land muß Fremdenfeindlichkeit als ein weltweites Phänomen betrachtet werden, das sich gerade im Kontext der internationalen Arbeitsmigration nachweisen läßt:

Nicht nur in hochindustrialisierten Staaten wie Frankreich, wo über 20 Jahre hinweg algerische Arbeiter unter Verfolgungen zu leiden hatten, sondern selbst in Griechenland als einem der wichtigsten Herkunftsländer der in der Bundesrepublik lebenden Arbeitsmigranten wird lautstark vor der „Überfremdung“ durch Ströme von Gastarbeitern aus afrikanischen, asiatischen und orientalischen Ländern gewarnt. Von Staatsregierungen ausgehendes militärisches Vorgehen gegen Autonomiebestrebungen von religiösen oder anderen Minderheiten, wie z. B. in Indien, oder rassistische Gewalttaten von fanatisierten Rechtsextremisten sind in allen Teilen der Welt an der Tagesordnung, so daß man von einem weltweit existierenden Syndrom der Fremdenfeindlichkeit sprechen kann.

In materiellen, gegenwärtig infolge der technologisch bedingten Strukturveränderungen verschärften Konfliktsituationen werden die zugleich in jeder Gesellschaft vorhandenen integrativen Kräfte offenbar so weit abgeschwächt, daß — zumeist dem einzelnen unbewußt — aus dem Bild des zunächst wertneutral beurteilten Fremden, des „significant other“, das eines Eindringlings, eines Konkurrenten bei der Verteilung materieller Güter im eigenen Gemeinwesen wird. Dabei findet ein demonstrativer Rückzug statt auf den vermeintlich nur selbst erworbenen Besitzstand, die ebenso erworbenen Ansprüche der „Wanderarbeitnehmer“ erscheinen überhöht oder nicht gerechtfertigt. Schließlich werden ursprünglich einmal zur Überwindung des Arbeitskräftemangels in Phasen der Hochkonjunktur angeworbene Gastarbeiter später bedenkenlos zum Objekt moralischer, politischer oder sozialer Proteste der einheimischen Bevölkerung, ja aufgrund ihres Andersseins zusehends zu ‚verfolgten Verfolgern‘ der Mehrheit in ihrem Gastland umgedeutet.

Diese alltagstheoretischen Erklärungsansätze mögen als Einstieg in das komplexe Gebiet von Einstellungen gegenüber der ausländischen Wohnbevölkerung, insbesondere bei deutschen Kindern und Jugendlichen, dienen; deren Fremdenbild wende ich mich nun anhand von spezifischen Felduntersuchungen zu.

### **Einstellungen — Insbesondere bei jungen Deutschen — gegenüber der ausländischen Wohnbevölkerung**

Eine ursachenbezogene Problemdefinition zu finden, die für die Entwicklung von Strategien zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit und ihrer Stigmatisierungseffekte tragfähig genug ist, erscheint unter diesen Voraussetzungen als höchst dringliche Aufgabe der Gegenwart. Sie ist m. E. nur zu bewältigen, wenn sich hierfür eine möglichst große Anzahl kritisch und human engagierter Menschen aus möglichst verschiedenen Bereichen der öffentlichen Meinungsbildung wie der Politik, der Wirtschaft, der Wissenschaft und nicht zuletzt der Massenmedien zusammenfindet, um über einen längeren Zeitraum hinweg intensiv zu kooperieren.

Ich möchte betonen: dieses vielschichtige Phänomen der Fremdenfeindlichkeit erscheint mir nicht lösbar aus der Perspektive einer Wissenschaftsdisziplin oder mithilfe einer bestimmten administrativen Maßnahme allein — und schon gar nicht nur im Bildungssektor. Darüber dürfte angesichts der besorgniserregenden Ergebnisse von empirischen Untersuchungen der letzten Zeit kein Zweifel bestehen.

Schon in einer Presseanalyse der Jahrgänge 1966—1969 (M. Delgado 1972) wurde meine Eingangsthese bestätigt, daß materielle Entwicklungen wie ökonomische Rezession, Arbeitslosigkeit, etc. zu einer ablehnenden bis feindseligen Einstellung gegenüber Fremdengruppen führen können; unter den damals negativ eingeschätzten Nationalitätengruppen waren zwar auch Gastarbeiter aus den südeuropäischen Ländern vertreten, doch nahmen Türken den obersten Rangplatz in der auch später relativ unverändert bleibenden Einstellungsskala ein.

In der ersten Repräsentativerhebung des Instituts für Demoskopie Allensbach (1972) waren 4 von 6 für Gastarbeiter als typisch deklarierte Eigenschaften eindeutig diskriminierend besetzt: laut, nicht sehr sauber, eher schlampig; hinter den Mädchen her; jähzornig, oft gewalttätig. Lediglich zwei als typisch zugeordnete Eigenschaften zeugen von einer Respektierung der Gastarbeiter unter dem Aspekt ökonomischer Effizienz und Nützlichkeit: sparsam; fleißig.

Die auch in den folgenden Allensbacher Untersuchungen (1981; 1982; etc.) zum Ausdruck kommende Fremdenfeindlichkeit zeigt nach Interpretation dieser Meinungsforscher „treffend die ambivalente Haltung des Durchschnittsmenschen gegenüber jenen ausländischen Arbeitnehmern, die zwar als Gäste bezeichnet, nicht immer aber als solche behandelt werden. Man braucht sie im Arbeitsprozeß, und insofern ist man auch bereit, ihre Leistungen anzuerkennen. Gleichzeitig empfindet man sie jedoch als eine gewisse Last, von der man lieber heute als morgen befreit würde“. (Allensbacher Berichte Nr. 1/1972, 4 f.)

Zusammenfassend läßt sich aus den Umfrageergebnissen des Allensbacher sowie des Emnid-Instituts (Bielefeld 1982) ein „Stimmungswandel“ in den Einstellungen zur ausländischen Wohnbevölkerung feststellen, der sich parallel zur Neueinschätzung der allgemeinen Wirtschaftslage entwickelte: „1978 beurteilten noch 68 % die ökonomische Situation in der Bundesrepublik als gut bis sehr gut; 1982 waren es nur noch 21 %“ (D. HANSEN, 1983, 6). Als besonders aussagekräftig erscheinen mir die darin zum Ausdruck kommenden negativen Meinungen vieler Bundesbürger, die nicht von einer unmittelbaren, persönlichen Erfahrung oder Urteilsbildung bestimmt werden. In ihr manifestieren sich ethnische Vorurteile im Sinne von ALLPORT als eine dauerhafte, auf bestimmte Ethnien gerichtete „Antipathie, die sich auf eine fehlerhafte und starke Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder aber nur gefühlt werden.“ (G. W. ALLPORT 1971, 23.)

Aufgrund der nach dem Anwerbestop im Wege der Familienzusammenführung während der 70er Jahre eingetretenen Verschärfung der ausländerpolitischen Steuerungsmaßnahmen gegenüber der ersten Migrantengeneration verlagern sich diese Konflikte zunehmend auf schulische, berufliche und gesellschaftliche Eingliederungsprobleme der zweiten und dritten Ausländergeneration, in denen insbesondere der Anteil türkischer Kinder und Jugendlicher weitaus höher liegt.

Die wissenschaftliche Fachliteratur weist dieses Problemfeld dementsprechend seit Ende der 70er Jahre mit einer deutlich ansteigenden Zahl von Veröffentlichungen aus, die vorwiegend der Gefahr der „Überfremdung“ deutscher Schulen, insbesondere der Regelklassen aus Grund- und Hauptschulen, der sozialen Benachteiligung und der Stigmatisierung ausländischer Schüler gewidmet sind; die Problematik bi- bzw. multikultureller Lernprozesse nimmt dabei ebenfalls einen breiten Raum ein.

So stellt RENNER bereits 1975 anhand von soziometrischen Tests und in Fragebogenerhebungen in 38 Regelschulklassen fest, in denen die wechselseitigen Beziehungen zwischen deutschen und türkischen Schülern untersucht werden:

80 % der türkischen Grund- und Hauptschüler (aus einer Grundgesamtheit von mehr als 1.100 befragten Schülern) seien als „Außensteher in mehr oder minder starker Ausprägung zu bezeichnen. Sie sind entweder völlig isoliert, werden nicht akzeptiert oder wahrgenommen oder befinden sich in den Randzonen der sozialen Beziehungen ihrer Klassengruppe.“ Während wiederum Schülern anderer Nationalitäten erheblich weniger negative Eigenschaften zugewiesen werden, erhalten türkische Schüler am häufigsten Nennungen wie: sie sind laut, frech, streitsüchtig, faul . . . und ohne Ausnahme zu den Außenstehern in ihren Gruppen zu rechnen (E. RENNER 1975).

Sehr viel aufwendiger untersuchte F. HOLFORT 1979 soziale Einstellungen von 8—9jährigen Grundschulern gegenüber Deutschen und Türken. Ihm gelang anhand von vier angemessen operationalisierten Verfahren eine empirische Prüfung von Vorurteilspotentialen, die sich aufgrund der Simulation von Ernstsituationen so nah wie möglich an der Alltagsrealität orientierten. (Aufnahme neuer Schüler in die Klassengemeinschaft; Wohnungsvermittlung für deutsche und ausländische Familien als konkrete Erfahrungsmöglichkeiten in ihrer Lebenswelt.)

Auch in dieser Feldstudie fällt ein großes Mißverhältnis zwischen den meist positiv besetzten Sozialbeziehungen der ausländischen Schüler gegenüber den deutschen und den weitgehend negativ bzw. benachteiligend ausfallenden Nennungen der deutschen gegenüber türkischen Schülern auf. Analog zu diesen gestörten Sozialbeziehungen weist HOLFORT auf die von Fachärzten konstatierte „starke Gefährdung der physischen und psychischen Gesundheit türkischer Kinder hin.“ Seine Schlußfolgerung: „Ausländische Arbeitnehmer und ihre Angehörigen (besonders die Mitglieder der türkischen Volksgruppe) gehören oft zur Gruppe der ‚Zu-kurz-Gekommenen‘, d. h. sie sind ‚nach den Kriterien der sozialwissenschaftlichen Forschung in der gesellschaftlichen Realität als ‚Benachteiligte, Randgruppenangehörige, Außensteher‘ stigmatisiert.“ (F. HOLFORT 1981, 127.)

Daraus resultieren vielfältige Stigmatisierungseffekte wie z. B.:

- eine zumeist notdürftige Wohnsituation, die in industriellen Ballungsgebieten oft Ghettocharakter mit dem Selbstschutzeffekt ethnischer Binnenintegration annimmt;
- strukturelle Benachteiligung im Bildungs- und Beschäftigungssystem, insbesondere für die zweite Migrantengeneration, die inzwischen auch hinsichtlich der „Marginalisierungseffekte“ und der „Segregationstendenzen“ im deutschen Schulsystem durch eine detaillierte Analyse von W. NIEKE u. a. bestätigt wurde (W, NIEKE u. a. 1983);
- weitgehende Ausgeschlossenheit von wirksamer politischer Partizipation, wobei bisher nur ansatzweise die unterste Stufe politischer Mitbestimmung in Ausländerbeiräten, nicht aber die Beteiligung am Kommunalen Wahlrecht realisiert werden konnte.

Diese Bündelung von Stigmata mag als hinreichend angesehen werden, um ebenfalls als Indikator für bestehende Fremdenfeindlichkeit in unserer wie auch in anderen hochindustrialisierten Nationen gelten zu können. Die bisher referierten empirischen Forschungsergebnisse weisen alle in die gleiche Richtung; die Beschwörung mit der alltagspolitischen Zauberformel der „sozialen Integration“ vermochte bisher nicht den Bann zu brechen, der die Trennung in Nationalitätengruppen selbst nach mehr als 10jährigem Zusammenleben und -arbeiten in unserem Land aufrecht erhält.

Mit den Möglichkeiten zur Überwindung dieser Barrieren, die im Bewußtsein der ausländischen wie der deutschen Wohnbevölkerung einer zumindest schrittweisen sozialen Integration mit den ethnischen Minderheiten den Weg versperren, haben sich in jüngster Zeit auch Feldstudien zur Einstellungsforschung bei der jungen Generation der bundesdeutschen Bevölkerung befaßt; ich beziehe mich hier auf die vorläufigen Analyseergebnisse der ersten systematischen „Exploration der Einstellungen einer repräsentativen Gruppe“

von Jugendlichen zu Gastarbeitern", die von einer Frankfurter Forschungsgruppe in Zusammenarbeit mit der Interviewerorganisation von Infratest in der ersten Jahreshälfte 1983 durchgeführt wurde (W. K. HOAG 1983, 3). Diese Datenerhebungen fanden zunächst als Pilotstudie im Rahmen einer von der Stiftung Volkswagenwerk seit 1981 geförderten bundesweiten Untersuchung über „Integrationsbereitschaft der Jugend im sozialen Wandel“ statt, an die sich eine repräsentative Hauptstudie mithilfe von Fragebogenerhebungen über „eine Vielzahl von Themen“ anschloß, wie z. B. über: Freizeitverhalten, Zugehörigkeit zu informellen Gruppen, Nutzung von Jugendzentren, Einstellungen zu Ausländern und zur Gleichberechtigung der Frau, Beziehungen zu Eltern, Wohnverhältnisse, Erziehungsstile, angestrebter Beruf und Begründung der Berufswahl, Schichtzugehörigkeit, etc.

Diese Untersuchung zeichnet sich nicht nur durch ihre Repräsentativität aus, die aufgrund einer Random-Stichprobe aus Einwohnermelderegistern unter den Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1964 bis 1967 die Befragten vorher bestimmte. Dieses Vorgehen stellt somit „einen radikalen Gegensatz zu dem in der Jugendforschung meist üblichen Verfahren der Quotenauswahlen dar, bei denen es ins Belieben der Interviewer gestellt wird, Personen zu finden, welche die vorgegebenen Quoten erfüllen“ (K. ALLERBECK/W. J. HOAG 1983, 3). Diese durch Random-Auswahl aus Melderegistern und aus ebenso ausgewählten 199 Städten und Gemeinden der Bundesrepublik erreichte Voraussetzung der Untersuchung dient außerdem dem „Ziel, die empirisch gesicherte Möglichkeit des Vergleichs verschiedener Jugendgenerationen mit den Mitteln der entwickelten Umfrageforschung zu schaffen und zu fördern. Sie schließt an eine 1962 durchgeführte groß angelegte Jugenduntersuchung des DIVO-Instituts im Bundesgebiet an, die von Ludwig von Friedeburg und Egon Becker geleitet wurde. Zugleich will die Untersuchung die Grundlage für künftige Vergleiche sein können; sie . . . sucht im Rahmen des Möglichen künftige Veränderungen zu antizipieren“ (Ebd., 1).

Die Aussagen der befragten Jugendlichen im allgemeinen zu Gastarbeitern ließen bei nahezu zwei Dritteln (65 %) eine eher positive und bei einem Drittel (35 %) eine eher negative Einstellung erkennen. Differenziert nach Nationalitäten ergab sich zwar eine dreistufige Zuordnung aufgrund einer „Thermometerfrage“ in bezug auf eine generelle „Fremdenfreundschaft“ oder „Fremdenfeindlichkeit“, die jedoch noch keine eindeutige Interpretation zuläßt (da z. B. ein unterschiedliches subjektives Verständnis bei den Befragten hinsichtlich ihrer hohen oder niedrigen Bewertung auf dem Thermometer vorliegen könnte): die höchste Einstufung erzielten hierbei Franzosen, Amerikaner und Briten (mit jeweils über 69,0 %); zur mittleren Einstufungsgruppe gehören die Gastarbeiter aus Spanien (61,5 %), Griechenland (61,0 %), Italien (60,8 %) und Jugoslawien (59,8 %); die geringste Einstufung erhielten türkische Gastarbeiter (mit einem Mittelwert von 51,6 %).

Die m. E. wichtigste Aussage dieser Meinungsumfrage unter Jugendlichen besteht darin, daß die Ergebnisse „eine auffallende und durchgängige Beziehung . . . zu sozialer Schicht“ herstellen: „Je höher die Position im sozialen Gefüge, desto positiver ist die Meinung eines Jugendlichen über Gastarbeiter im allgemeinen und Türken im besonderen“. Da nach Auffassung der Forschergruppe anstelle von sozialer Schicht auch „Schulabschluß bzw. beabsichtigter Schulabschluß gesetzt werden“ kann, gilt auch die Beziehung: „Je höher der angestrebte oder erfolgte Schulabschluß ist, desto positiver die Meinung zu Gastarbeitern. 82 % der Befragten mit hoher Schulbildung sind gegenüber Gastarbeitern sehr oder etwas positiv eingestellt: dagegen sind bei den Befragten mit niedriger Schulbildung positive und negative Meinungen in etwa gleich zahlreich“ (HOAG 1983, 8 f.).

Diese eindeutig nachgewiesene Beziehung zwischen sozialer Schichtzugehörigkeit bzw. Schulbildung und Einstellung zu Gastarbeitern bei den befragten Jugendlichen wird auf-

grund der gleichen Untersuchung noch ergänzt durch die Annahme einer ebenfalls schicht- und schulbildungsabhängigen Häufigkeit von persönlichen „Kontakten zu Ausländern“. Der hierfür gefundene positive Zusammenhang zwischen der Anzahl von Ausländerkontakten und der Einstellung zu Gastarbeitern führt die Forschergruppe zunächst zu dem naheliegenden Schluß:

„Je mehr Kontakte zu Ausländern jemand hat, desto positiver auch seine Einstufung ausländischer Gruppen“ (ebd., 11). Diese Annahme läßt jedoch zwei gegensätzliche Deutungsmöglichkeiten zu, die ohne einen zusätzlichen theoretischen Erklärungsrahmen nicht näher überprüft werden können: Entweder ist die Deutung zutreffend, „daß es sich um Vorurteile handelt, welche bildungsabhängig sind: je höher der Bildungsgrad eines Befragten, um so niedriger die Ausprägung seiner Vorurteile“ (ebd.). Dieser psychodynamischen Erklärung steht die Erklärung eines „realen Gruppenkonflikts“ aufgrund veränderter politisch- und sozio-ökonomischer Verhältnisse gegenüber: deutsche Arbeiter und Jugendliche der Unterschicht konkurrieren bei einem gnadenlosen Verdrängungswettbewerb von oben nach unten, wenn eine Phase struktureller Verknappung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen die vorangegangene Phase wirtschaftlichen Wachstums ablöst, mit den ausländischen Wanderarbeitskräften um jede Stelle. Daraus ergibt sich — gerade wegen des ständigen Kontakts mit der ausländischen Wohnbevölkerung — eine reale Konfliktsituation, die verstärkt zu vorurteilsvollen Einstellungen führen kann. HOAG weist „mit Nachdruck auf . . . die Möglichkeit unterschiedlicher Deutung“ hin (ebd.) und befindet sich in einer ähnlich schwierigen Erklärungssituation wie U. WAGNER bei der Interpretation seiner Ergebnisse, den er im Rahmen einer empirischen Untersuchung über die Bedeutung der sozialen Schichtzugehörigkeit und der formalen Bildung für die Ausprägung ethnischer Vorurteile generiert hat:

„Bildungstypische Ausprägungen von ethnischen Vorurteilen sind bereits allein durch die Vermittlung unterschiedlich ausgebildeter kognitiver Fähigkeiten weitgehend zu verstehen. Gymnasiasten verfügen im Vergleich zu Hauptschülern über eine höhere verbale und über eine höhere sprachfreie Intelligenz. Kognitive Strukturierungsfähigkeit und verbale Intelligenz hängen ihrerseits mit der Stärke ethnischer Vorurteile zusammen.

Die subjektive Bedeutung, die der Zugehörigkeit zur eigenen nationalen Gruppe zugeschrieben wird, kann unterschiedliche Ausprägungen von Vorurteilen in der Unter- und Mittelschicht oder auf verschiedenen Stufen formaler Bildung nur teilweise verständlich machen.

Mit dem Selbstwertgefühl, so wie es im empirischen Teil der Studie gemessen wird, sind Schicht- und Bildungsunterschiede in der Ausprägung ethnischer Vorurteile kaum zu erklären. . . . Im übrigen scheinen die Angaben der Befragten zur Selbsteinschätzung anhand des verfügbaren Datensatzes nicht endgültig interpretierbar zu sein“ (WAGNER 1983, 164).

Hinzu kommt noch die — als durchaus plausibel eingeschätzte — Annahme, „daß Befragte aus der Mittelschicht, Gymnasiasten und intelligentere Schüler, eher sozial erwünschte Antworten geben als die übrigen Befragten“ (ebd., 170).

Wenn die von mehreren Untersuchungen in gleichem Maße festgestellte Ambivalenz ihres Erklärungsrahmens mithilfe empirischer Methoden „bisher nicht aufgelöst werden konnte“, da „das Instrument Umfrage gerade in dieser Hinsicht einen Mangel aufweist: Umfrageergebnisse sind durchaus schichtgebunden“ (HOAG, 11 f.), so sind alternative Erklärungsansätze notwendigerweise heranzuziehen. Zu dieser Ansicht gelangt auch HOAG selbst, wenn er die „reale Konflikterklärung“ aufgrund des sozio-ökonomisch bedingten Konkurrenzverhaltens nachdrücklich in sein Deutungsrepertoire einbezieht; denn



wenn diese Erklärung zutreffen sollte, „würde dies bedeuten, daß jedwede Aufklärungs- und Überzeugungsprogramme, die die Einstellung Jugendlicher zu Gastarbeitern verändern sollen, zum Scheitern verurteilt sind, weil sie nicht an die wirklichen Wurzeln der Einstellung herankommen, sondern sich auf Überlagerungen dieser Wurzeln konzentrieren“ (Ebd.).

Ich teile diese Auffassung; zugleich möchte ich im folgenden Abschnitt den von den zitierten empirischen Untersuchungen vorgegebenen Erklärungsrahmen so erweitern, daß mögliche Ursachen und Bedingungen für die Entstehung bzw. Verstärkung von wertenden Urteilen über Fremdgruppen in der eigenen Gesellschaft auch erkennbar und damit leichter interpretierbar werden. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen empirischer Untersuchungen über Zusammenhänge zwischen ethnischen Vorurteilen, sozialer Schichtzugehörigkeit und kognitiven Fähigkeiten (zumeist erschlossen aus dem jeweils angestrebten bzw. erreichten formalen Bildungsabschluß) sehe ich den Zusammenhang zwischen der Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit und formaler Bildung als empirisch erwiesen an. Wenn in der Deutung der jeweils erhobenen Daten die Entstehungsbedingungen für die nachgewiesenen bildungsabhängigen Unterschiede hierbei nicht eindeutig erklärt werden konnten (vgl. u. a. WAGNER 1982; ALLERBECK et al 1983; HOAG 1983), so mag dies weniger an den unterschiedlichen individuellen „Kontakterfahrungen“ der Befragten mit Gastarbeitern, insbesondere mit jugendlichen Türken, als an den hoch wirksamen schulischen und außerschulischen Sozialisationsprozessen liegen, die bisher nur ansatzweise untersucht wurden: Einen nicht unerheblichen Einfluß auf das Fremdbild von Jugendlichen haben z. B. auch stereotype Darstellungen in den Massenmedien, wie u. a. DELGADO (1972) in seinen Analysen von ca. 3 000 Meldungen und Kommentaren in Nordrhein-Westfälischen Zeitungen aus den Jahren 1966 bis 1969 über Gastarbeiter nachgewiesen hat. Während DELGADO nur 11 % positive Darstellungen identifizieren konnte, „die Verständnis für die Ausländer und ihre besondere Situation in der Bundesrepublik zu wecken versuchen“ (DELGADO 1972, 20), waren in 31 % „die ausführenden Schilderungen eines konkreten Verbrechens oder Vergehens als auch allgemeine Betrachtungen . . . offizieller und offiziöser Stellen zum Thema Kriminalität“ (ebd.) zu finden. Derartige Darstellungen, die in ähnlicher Häufigkeit auch im Fernsehen nachgewiesen und in ihrem Einfluß auf die Ausprägung ethnischer Vorurteile bei Schülergruppen hin überprüft wurden (u. a. durch MALHOTRA 1978; ZUCKERMANN et al 1980), begünstigten stereotype Einstellungen und stigmatisieren die ausländische Wohnbevölkerung, zumal „im Untersuchungszeitraum die Gesamtkriminalität der Deutschen höher lag als die der ausländischen Bürger“ (WAGNER 1983, 23).

Abschließend erlaube ich mir einige kritische, ergänzende Bemerkungen zu den in vieler Hinsicht verdienstvollen Untersuchungsergebnissen: In der vorwiegend unter erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen geführten Auseinandersetzung über die besorgniserregende Zunahme ethnozentristischer Einstellungen bei Jugendlichen in der Bundesrepublik ist m. E. die noch immer stark ausgeprägte Ungleichheit der formalen Bildungschancen im herkömmlichen Schulsystem zu wenig beachtet worden. Wie die Auswertung von amtlichen Daten des Mikrozensus von 1980 im Vergleich zu denen von 1972 belegt, hat sich zwar die Tendenz zum Besuch der sogenannten weiterführenden Schulen — vor allem von Realschule und Gymnasium — fortgesetzt und der Hauptschulbesuch bei allen sozialen Schichten verringert. Doch bei eingehender Analyse ausgewählter Daten<sup>2)</sup> ergibt sich ein für unseren Erkenntniszusammenhang höchst aufschlußreiches Bild:

„In den Jahren seit 1972 hat sich der Anteil der Kinder aus Arbeiterfamilien, der zum Gymnasium wechselt, lediglich um 3,5 Prozentpunkte von 6,3 % auf 9,8 % erhöht. Die sozial-

schichtenbezogene Chance von Angestelltenkindern hat sich um 2,6 Prozentpunkte und die von Beamtenkindern im 5,0 Prozentpunkte vergrößert — allerdings auf viel höherem Niveau: bei den Angestellten von 36,1 % auf 38,7 % und bei den Beamten von 45,7 % auf 50,7 %. Immer noch gilt, daß nur jedes zehnte Arbeiterkind, aber jedes zweite Beamten- und jedes dritte Angestelltenkind ein Gymnasium besucht: Das ist die Struktur der Ungleichheit gymnasialer Schulbesuchschancen . . .

Insgesamt belegt diese Analyse der Mikrozensus-Ergebnisse, die Anfang 1982 auch vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft in der Studie „Arbeiterkinder im Bildungssystem“ bestätigt wurde, die Aussage, daß es nach wie vor eine gravierende Ungleichheit im Bildungssystem der Bundesrepublik gibt. Diese Ungleichheit hat sich in den vergangenen Jahren noch insofern ausdifferenziert, als in Gestalt der wachsenden Gruppe ausländischer Schüler eine ethnisch bestimmte Gruppe entstanden ist, die in ihren Bildungschancen noch hinter den deutschen Arbeiterkindern „herhinkt“. Am Beispiel der quantitativ herausragenden türkischen Gruppe läßt sich die Dimension, um die es hier geht, verdeutlichen: Lediglich 8,1 % der 12- bis 15jährigen Türken besuchen eine Realschule oder ein Gymnasium. Die Chance türkischer Kinder, eine dieser beiden Schularten zu besuchen, liegt damit fast genau bei einem Viertel der eines deutschen Arbeiterkindes, bei dem die statistische Wahrscheinlichkeit, eine dieser beiden Schularten zu besuchen, 32,1 % beträgt“. (BAYER et al 1983, 19 f.)

Unter dieser Prämisse ist auch zu berücksichtigen, daß von der gleichen Altersgruppe der deutschen Wohnbevölkerung 1980 noch insgesamt 43,1 % die Hauptschule besuchten. Differenziert nach der sozialen Schichtzugehörigkeit des „Familienstandes“ sind weiterhin Hauptschüler aus Arbeiterfamilien:

Arbeiterfamilien:	58,9 %
Angestelltenfamilien:	24,9 %
selbständigen Familien	
— ohne Beschäftigte:	51,0 %
— mit Beschäftigten:	29,9 %

(Alle Prozentangaben ohne Einbeziehung der Ausländer)

Nach der Definition des Statistischen Bundesamtes kommen (1980) 46 % aller Schüler dieser Altersgruppe aus Arbeiterfamilien. Dieser immer noch relativ hohe Anteil sowie die zitierten Daten für den Hauptschulbesuch aus den verschiedenen Sozialschichten mögen zu einer zusätzlichen Klärung der empirischen Evidenz beitragen: die signifikant stärker ausgeprägte fremdenfeindliche Einstellung unter Jugendlichen der Unterschicht ist m. E. nicht nur „durch Unterschiede in kognitiven Fähigkeiten und unterschiedlich starke Bedürfnisse zur Anhebung der sozialen Identität erklärbar“, wie WAGNER annimmt (WAGNER 1983, 203). Auch die schulformspezifische Sozialisation bewirkt in der Regel einen negativen Effekt hinsichtlich der Attributierung von bestimmten Eigenschaften und Bewertungen ethnischer Minderheiten und wirkt somit verstärkend auf elterliche und altersgruppenspezifische Einstellungen. Über die positive Korrelation zwischen den Vorurteilen zur ausländischen Wohnbevölkerung seitens der Eltern und ihrer Kinder als auch der Lehrer und ihrer Schüler in der materiell und personell am stärksten benachteiligten Hauptschule — der sog. „Restschule“ — liegen Untersuchungsergebnisse vor (vgl. UN-SÖLD 1978, 237 ff.).

Wenn es aber zutrifft, daß bei Sekundarschülern „trotz der Polarisierung von negativen ethnischen Einstellungen auch die Einstellungen der ethnischen Toleranz gut entwickelt“ sind (EHRlich 1979, 158), könnte im Rahmen einer interkulturellen Lernortgestaltung eine Verbesserung kognitiver Strukturierungsfähigkeiten in Verbindung mit gemeinwesenorientierter Projektarbeit, mit Entscheidungs-, Planspiel- und anderen Simulationsübungen bis hin zu kulturphilosophischen Problemlösungsaufgaben erreicht werden; eine be-

gleitende Förderung der inner- und außerschulischen Sozialisationsprozesse würde einen verstärkenden Effekt sowohl für den Abbau von ethnischen Vorurteilsneigungen haben als auch zur Aneignung von komplexer Urteilsfähigkeit motivieren können. Versuche interkultureller Schulsozialarbeit, Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit stellen vielversprechende Zukunftsperspektiven auf (vgl. neuere Projekterfahrungen aus der Ruhrregion).

### **Alternative Erklärungsansätze für latente und manifeste Fremdenfeindlichkeit**

Ich möchte nunmehr vier theoretische Erklärungsansätze für die Ursachen und Wirkungsweisen der Fremdenfeindlichkeit — in der gebotenen Kürze — darstellen. Erst auf der Basis solch paradigmatischer Vorgehensweise dürfte es vielleicht gelingen, Handlungsstrategien für die Überwindung von Fremdheit zwischen einheimischen und Migrantenfamilien zu entwickeln, als notwendige Voraussetzung für den gemeinsamen Aufbau von humanen Bildungs-, Arbeits- und Lebensperspektiven in einer demokratischen Gesellschaft — um aber auch mögliche Alternativen bei notwendig erscheinender Remigration oder auch zur Verstärkung antirassistischer Tendenzen in der künftigen Gemeinwesenentwicklung nicht zu verstellen.

#### **1. Paradigma „Stigmatisierung“ als soziologischer Erklärungsansatz**

Im Anschluß an Goffmann, der den zunächst neutralen Begriff Stigma bzw. Stigmatisierung vor 20 Jahren in die Sozialwissenschaft eingeführt hat, wird heute darunter eine Zuschreibung von bestimmten Verhaltensmerkmalen verstanden, die von der Gesellschaft als negativ deklariert werden. Die Deutungsmuster werden durch das jeweilige soziale Umfeld bestimmt, von dem aus Verhalten als negativ empfunden bzw. eingeschätzt wird. „Solche Stigmata unterscheiden sich von Meinungen und Vorstellungen vor allem dadurch, daß sie von starken Emotionen getragen werden, so daß neue, entgegengesetzte Informationen entweder nicht bemerkt oder als unrichtig eingeordnet bzw. so interpretiert werden, daß die Merkmalszuschreibung aufrechterhalten werden kann.“ (Holfort, unveröff. Manusk., 1985)

Eine Stigmatisierung wird demnach durch auffällige oder abweichende Verhaltensweisen bei einem Beobachter bzw. Zuhörer herausgefordert, der subjektiv eine negative Bewertung vornimmt, ohne dafür selbst normative Kriterien zu kennen. Andere Lebensgewohnheiten, Kleidung oder auffälliges Benehmen können als Auslöser fungieren. Darüberhinaus ist es für Stigmatisierungseffekte typisch, daß sie mit subjektiven Vermutungen über andere Eigenschaften der gleichen Person oder Gruppe gekoppelt und somit in ihrem Effekt gesteigert werden können. Hierbei spielen auf seiten der Beobachter bereits tradierte Vorstellungen von anderen Fremden oder auffälligen Personen („implizierte Persönlichkeitstheorien“) eine große Rolle. Diese Ausweitung der Stigmatisierung auf andere Persönlichkeitsmerkmale, die in keinem Kausalzusammenhang mit der erstauslösenden Verhaltensabweichung stehen, setzt schließlich einen umfassenden Abwertungsprozeß in Gang, der die Gesamtpersönlichkeit mit ihrem sozialen Bezugssystem erfaßt, wie z. B. die Familie, Freunde und Bekannten oder die betreffende Volksgruppe, Subkultur, etc. Dadurch wird einerseits die zunehmende soziale Distanz zwischen stigmatisierten ethnischen Randgruppen und der einheimischen Bevölkerung erklärbar als auch andererseits eine „radikale Degradierung der Stigmatisierten im sozialen Rangsystem der Gesellschaft“. (Ebd.)

Wie wir inzwischen aus Langzeituntersuchungen wissen, kommt es auch oft zu einer „selffulfilling prophecy“: die stigmatisierten ethnischen Minderheiten verhalten sich allmählich so — unter dem ständigen Anpassungsdruck der sie umgebenden Mehrheit —,

wie diese es von ihnen erwartet. Damit gibt es für sie kaum noch ein Entrinnen aus diesem Teufelskreis, da sich die antizipierenden Reaktionen des sozialen Umfeldes und die allmähliche Anpassung der Minderheit an die erwarteten Reaktionen wechselseitig bedingen.

Die zentrale Frage, warum derartig manipulative Praktiken auch in als hochentwickelt geltenden Gesellschaften mit abschreckenden eigenen historischen Erfahrungen überhaupt möglich sind, ist trotz dieses Erklärungsansatzes nicht einfach zu beantworten. Die gegenwärtig beklagte zunehmende Fremdenfeindlichkeit bei uns und in vergleichbaren Industrienationen hat sicher sehr komplexe Entstehungsbedingungen. Viel Plausibilität scheint mir die mit der Stigmatisierung andersartiger, besonders ausländischer Minderheiten einhergehende Entlastungsfunktion für die Mehrheit zu haben:

- das Einschleichen beklemmender Angstgefühle in der perspektivlos gewordenen Next-Generation;
- die Bedrohung der eigenen Existenz durch zunehmende, strukturell bedingte Arbeitslosigkeit;
- die plötzlich vielen Menschen bewußt werdenden Gefahren einer Umweltvergiftung auf Dauer;
- und schließlich die übermächtige Bedrohung durch einen täglich wahrscheinlicher werdenden atomaren Vernichtungskrieg.

Dies alles erscheinen mir hinreichende Begründungen für die verzweifelte Suche nach — vielleicht nur in der Vorstellung existierenden — Auswegen. „Man enthebt sich des Bemühens um eine Auseinandersetzung mit dem Gesamtproblem, indem man sich nur mit einem Teilaspekt auseinandersetzt, also z. B. mit der von vielen beklagten „Überfremdung“ der Einheimischen in Deutschland“, (Holfort, unveröff. Manusk., 1985) — und so morgen dann vielleicht weitere, verschärft fremdenfeindliche „Manifeste“ wie das des HEIDELBERGER KREISES entstehen. Einige, vor allem konservative Politiker vertreten seit einiger Zeit in der Bundesrepublik den Standpunkt: mit Hilfe einer drastischen Reduzierung der ausländischen Wohnbevölkerung — vornehmlich der türkischen — könnte man die Fremdenfeindlichkeit und entsprechende Stigmatisierungstendenzen überwinden.

Dagegen muß eingewandt werden, daß der soziale Friede in der Bundesrepublik sich dadurch nicht kurz- oder langfristig herstellen würde, wenn auch mit einem geringfügigen Nachlassen des Rassismus zu rechnen wäre. Denn aufgrund der soeben als dringend erwünscht bezeichneten Entlastungsfunktion würden andere soziale Minderheiten in der eigenen Gesellschaft zum Stigmatisierungsobjekt werden, die dann die „Opferrolle“ der Türken von heute zu übernehmen hätten: hier wären aus heutiger Sicht bereits von der sozialen Abdrängung bedrohte Gruppen wie Arbeitslose, Aussteiger oder berufstätige Frauen als potentielle Kandidaten zu benennen; möglicherweise könnten auch einmal solche Gruppen zu Stigmatisierungsobjekten werden, die heute noch zur privilegierten Ingroup zählen.

## **2. Paradigma „Vorurteil“ als sozialpsychologischer Erklärungsansatz**

Fremdenfeindlichkeit wird aus der Sicht einer Wir-Gruppe oft als Sonderfall und als Resultat von Vorurteilen gegenüber fremden Menschen interpretiert.

Wenn man der gängigen Definition von Ulrich WAGNER für Ursachen und Ausprägungsgrade ethnischer Vorurteile folgt, dann stellt sich die grundsätzliche Frage, „wie unsere

Psyche beschaffen sein muß, damit wir solche objektiv definierbaren Bedingungen in Form von Vorurteilen in unsere Köpfe aufnehmen" (WAGNER 1983 a, 5).

Als bekanntes Beispiel für die sachlich nicht gerechtfertigte Vorrang einräumung herausgehobener Merkmale vor anderen sei angeführt: „Ein **japanischer** Professor wird zuerst als Wissenschaftler eingestuft, ein **amerikanischer** Chirurg als Arzt, aber ein **türkischer** Ingenieur zuerst als Türke.“

Diese Heraushebung eines Attributs erfolgt nach einer vorurteilshaften Kategorienbildung der Alltagswirklichkeit, doch bleibt fraglich, ob man mit dieser Erklärung schon die ursächlichen Entstehungsbedingungen der Fremdenfeindlichkeit in den Griff bekommen kann: eine gesellschaftstheoretische Analyse von Vorurteilen fehlt bislang.

HECKMANN folgert daher: „Vorurteile als Ausdrucksformen und Elemente von Ideologien, als Ideologie-Phänomene können zunächst nur als Resultat und Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse gesehen werden, sie sind abgeleitete Phänomene.“ (HECKMANN 1981, 91)

Wenn man eine plausible Antwort auf die Frage sucht, warum Angehörige einer Nation diejenigen anderer Nationalitäten daran hindern wollen, in ihrer eigenen Gesellschaft zu leben und sich darin frei zu entfalten, dann wird man das Gesellschaftsbild der abwehrenden Inländer genauer untersuchen müssen: Wenn sich ein durchgreifender sozialer Wandel vollzieht wie z. B. der zu einer multikulturellen Gesellschaft, der eine Herausforderung an das traditionelle Gesellschaftsbild darstellt, dann werden leitende Vertreter einige diese nationale Tradition konservierende Argumente vortragen, die z. B. den Ausländern Merkmale absprechen, die im Gesellschaftsbild eine hohe Wertigkeit besitzen, und ihnen solche Merkmale zusprechen, die mit dem Gesellschaftsbild negativ korrelieren. Durch diese Zuschreibung wird es möglich, die Ablehnung der Ausländer und die restaurative Wiederherstellung einer fremdenfeindlichen Gesellschaft nach dem Muster des tradierten Gesellschaftsbildes als legitim, sozusagen „als sich von selbst verstehend“, hinzustellen. (Vgl. HOFFMANN et. al. 1983, 182)

Da ich bereits im vorhergehenden Abschnitt im Zusammenhang empirischer Untersuchungen sozialpsychologische Argumentationen zur Erklärung fremdenfeindlicher Einstellungen eingehend erörtert habe, möchte ich an dieser Stelle auf weitere Darstellungen dieser theoretischen Position verzichten. Zusammenfassend erscheint mir der entsprechende Erklärungsansatz in folgender Formulierung hinreichend positioniert:

Ethnische Vorurteile sind als Instrumente der Argumentation und als Begleiterscheinungen von Fremdenfeindlichkeit einzuschätzen, aber nicht als deren Ursache; sie sind und bleiben strategisch eingesetzte Alltagstheorien zur Abwehr ungebeter oder unerwünschter ‚fremder‘ Gruppen.

### **3. Paradigma „Rassismus“ als ideologiekritischer Erklärungsansatz**

„Die Rassisten jeglicher Couleur wittern heute nach dreieinhalb Jahrzehnten erzwungener Enthaltsamkeit wieder Frühlingslüfte.“ (FUCHS 1982, 21) Dieser Ausspruch eines Vertreters der ideologiekritischen Position deutet deren Argumentationsrichtung an.

Nachdem die europäische Arbeitsteilung es zum Prinzip erhoben hat, gewaltige Bewegungen von Arbeitsmigranten quer durch Europa in Gang zu setzen, mußte es zu identitätsbedrohenden Krisen bei den Betroffenen kommen, insbesondere bei den Angehörigen sozial schwacher Schichten.

Zu Recht wurden auch den nach ersten Anzeichen rassistischer Hetzkampagnen in der Bundesrepublik besorgte Fragen nach der politischen Verantwortung derjenigen laut, die

wissen mußten, „daß sich gerade in Deutschland der Rassismus kein zweites Mal entfalten darf“. (BRUMLIK 1982, 3)

Unter dem Rassismus-Paradigma wird — vereinfachend ausgedrückt — im Rechtsextremismus faschistischer Prägung zugleich Ursache und Phänomen der Fremdenfeindlichkeit gesehen. Diese Argumentation klingt bestechend plausibel, denn nach dem totalen Zusammenbruch der Nationalsozialistischen Diktatur ist jede Wiederbelebung der gleichen ideologischen Bewegung zwecklos geworden. Jede noch so vage, an ähnlichen ideologischen Zielen anknüpfende Äußerung fremdenfeindlicher Parolen bemüht sich deshalb sehr darum, nicht mit dem Rassismus des Dritten Reiches identifiziert zu werden; so heißt es im „Heidelberger Manifest“ (1981) u. a.:

„Wir betonen daher, daß wir bei allen Bemühungen um eine Lösung entschieden auf dem Boden des Grundgesetzes stehen und uns nachdrücklich gegen ideologischen Nationalismus, Rassismus und Rechts- und Linksextremismus wenden.“

Da aber derartigen Texten die geistige Verwandtschaft zum Gedankengut des Nationalsozialismus auch bei objektiver Betrachtung kaum abzusprechen ist, stellt sich die Frage, warum gerade rassistische Argumente gegenüber ethnischen Minderheiten in unserer Zeit erneut so vehement vertreten werden.

Hetzparolen, die eine zunächst nur latent vorhandene Fremdenfeindlichkeit gesellschaftspolitisch manifestieren wollen, berufen sich offen oder verdeckt auf nationalistische bzw. rassistische Argumente vergangener Gesellschaftssysteme: sie sprechen u. a. von Erhaltung des deutschen Volkes, seiner geistigen Identität, seiner Überfremdung und vom Naturrecht; Assoziationen zum Kaiser- wie zum Dritten Reich stellen sich durch die Sprachgebung leicht ein.

Ebenso wenig wie der psychologische vermag es der ideologiekritische Erklärungsansatz, Fremdenfeindlichkeit mithilfe einer bestimmten Alltagstheorie zu begründen: diese dient auch hier nur der Rechtfertigung und instrumentellen Verstärkung; sie steht in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der feindseligen Haltung gegenüber Fremden.

„Rassismus, Nationalismus, Faschismus etc. sind daher nicht identisch mit dem ausländerfeindlichen Element des Gesellschaftsbildes. Sie sind aber als Alltagstheorien geeignet, dieses zu rechtfertigen und zu festigen.“ (HOFFMANN et al 1983, 168)

#### **4. Paradigma „Konkurrenz“ als krisentheoretischer Erklärungsansatz**

Ohne Zweifel fiel der Anstieg fremdenfeindlicher Äußerungen mit dem Spürbarwerden einer strukturell bedingten ökonomischen Krise in der Bundesrepublik zeitlich zusammen. Daraus ließe sich beispielsweise der Schluß ziehen, die Ursachen für Fremdenfeindlichkeit seien in strukturell bedingten Krisen des volkswirtschaftlichen Systems zu suchen. Für diese Annahme gibt es zahlreiche Belege — weniger in der fachwissenschaftlichen Literatur als in den Alltagstheorien vom Podest politischer Redner bis hin zum Stammtisch in der Kneipe.

Bei den Befürwortern dieser These haben sich mehrere Deutungsmuster herausgebildet, von denen ich nur einige wichtige hier erwähnen möchte:

- In etwas vereinfachter Form wird z. B. angenommen, daß ausländische und deutsche Arbeiter in einer „realen Konkurrenzsituation“ stehen und sich um die gleichen Arbeitsplätze, Wohnungen etc. bemühen. Dieser Standpunkt ist bekanntlich in der Öffentlichkeit sehr verbreitet. Obwohl in Betrieben mit hohem Anteil ausländischer Arbeiter diese Behauptung in der Regel nicht zutrifft — vor allem die angelernten türkischen Arbeitskräfte sind vorwiegend in den nicht hochtechnisierten Arbeitsprozessen

mit den sogenannten „harten“ Jobs beschäftigt, die zur Zeit kaum durch Computerisierung wegzurationalisieren sind — wird an dieser Annahme gerade in einer Strukturkrise wie der gegenwärtigen auch innerhalb der gewerkschaftlich organisierten deutschen Arbeiterschaft, mehr aber noch bei Angestellten und Beamten, hartnäckig festgehalten, obwohl die zuletzt genannten Berufsgruppen in der Regel nicht von Arbeitsmigranten aus der Türkei verdrängt werden dürften.

- Zwei weitere Deutungen sehen das Problem etwas differenzierter: BÖNNIG geht beispielsweise davon aus, daß die Arbeitsmigranten „durch ihr bloßes Dasein Arbeitskräfte okkupiert halten und daher für Arbeitslosigkeit von Deutschen verantwortlich sind. 2 Mill. Arbeitslose — 2 Mill. Gastarbeiter — das ist ein plausibler Zusammenhang.“ (BÖNNIG 1982, 24)

In einen globalen Zusammenhang werden gelegentlich auch von kirchlicher Seite Konkurrenzängste vor den Migranten geweckt; „Es sind die, die nicht dazugehören, die in das Eigene hineinkommen: die Fremden.“ (LEUNINGER 1981, 120)

Gemeinsame Merkmale all dieser krisenorientierten Interpretationen des Konkurrenzparadigmas sind einerseits in dem Versuch zu sehen, daß sie der Fremdenfeindlichkeit mit einer plausiblen Erklärung entgegentreten wollen: Erst in einer ökonomischen Strukturkrise wird vielen Deutschen bewußt, daß sie sich offenbar in Konkurrenz mit ausländischen Arbeitskräften bei der Verteilung der plötzlich knapp gewordenen Errungenschaften und Güter des sozialen Wohlstands befinden.

Andererseits benutzen sie bei ihren Deutungen aber jene Argumente fremdenfeindlicher Alltagstheorien, von denen sie sich gerade distanzieren wollen:

In unserer demokratischen Gesellschaftsordnung ist Konkurrenz legitim, da sie jedem Bürger — zumindest theoretisch — die Chance gibt, sich um jede ihm interessant erscheinende Position sowie jeden Rechtstitel zu bewerben, soweit er sich dafür qualifiziert hat. Konkurrenz ist somit nicht die Ausnahme sondern die Regel; sie ist unvermeidbar, wenn das Gleichheitsprinzip aller Bürger Gültigkeit haben soll.

Doch der hier diskutierte Konflikt zwischen deutschen und ausländischen Arbeitskräften wird — aus alltagstheoretischer Sicht — so gedeutet, als stände den Migranten nicht das Recht zu, sich an diesem für Inländer selbstverständlich gewordenen Aushandeln von Arbeitsverträgen gleichberechtigt zu beteiligen, ja überhaupt an den generellen Verkehrsformen unserer Gesellschaft zu partizipieren. Hartmut ESSER, ein mit der Migrationsforschung seit Jahren eng befaßter Soziologe, versteht diesen Anspruch auf Teilhabe als eine verwirklichte Form der Assimilation von Wanderern an die Struktur der Aufnahmegeellschaft (ESSER 1980, 216 ff.).

Wenn also immer wieder der krisentheoretische Erklärungsansatz herangezogen wird, um fremdenfeindliche Phänomene zu erklären, gehen diese Deutungen implizit von einer Annahme der Alltagstheorien aus, daß Migranten nicht das gleiche Recht wie Inländer haben, sich als Mitkonkurrenten auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt wie auch im öffentlichen Leben zu beteiligen. Auch vom Standpunkt türkischer Migranten aus ist es m. E. demnach gerechtfertigt, alle legitimen Möglichkeiten als Mitkonkurrenten in unserem gesellschaftlichen Leben wahrzunehmen; zu diesen Formen der „Teilhabe“ zähle ich auch die Realisierung des Mitbestimmungsrechts im (kommunal-)politischen Bereich — der Wahlen — sowie des Niederlassungsrechts als gleichberechtigte Mitbürger.

Von den erläuterten vier Paradigmen erscheint mir das der „Stigmatisierung“ als einem soziologisch-sozialpsychologischen Erklärungsansatz verbunden mit der „Rassismus“-Kritik am geeignetsten, die vielfältigen Phänomene der Fremdenfeindlichkeit in unserer

gegenwärtigen, weltweiten Situation zu erklären. Den Hauptgrund hierfür sehe ich darin, daß diese Stigmatisierungseffekte ihre Entstehung oft einer durch äußerliche Merkmale provozierten selektiven Wahrnehmung in alltäglichen Situationen verdanken. Diese Einzelbeobachtungen verdichten sich im sozialen Umfeld, werden generalisiert und anderen zur Bestätigung ähnlich selektiver Einzelwahrnehmungen weitervermittelt. Die eskalierenden Folgen bis zur rassistischen Einstellung sind bekannt:

Eine verstärkte Abwehrhaltung gegenüber *allen* Menschen, die zur gleichen subkulturellen Gruppe bzw. ethnischen Minderheit gehören — Abbruch der Kommunikation mit bereits in engerem Kontakt stehenden Personen oder Familien — Ruf nach den Behörden, dem Staat oder anderen „zentralen“ Instanzen, um die entstehenden Konflikte nicht selbst austragen zu müssen — etc.

Ein Beispiel aus der Schule mag dies verdeutlichen: Ein besonders um die Förderung türkischer Jugendlicher bemühter Hauptschullehrer ermahnt die deutschen Mitschüler immer wieder: „Seid doch etwas netter zu denen. — Ladet sie doch mal zu Euch ein. — Warum spielt Ihr eigentlich nicht mit ihnen zusammen Fußball?“

Es bedarf dann nur noch einiger positiver Zuwendungen im Unterricht — z. B. wenn eine türkische Schülerin Rechtschreib- oder Verständnisschwierigkeiten hat — und schon kann der vorhin beschriebene Stigmatisierungseffekt eintreten — entgegen der Intention des Lehrers, selbstverständlich: Daraufhin kommt es auf seiten guter deutscher Schüler nicht selten zur Umdeutung des Lehrerverhaltens — sie fühlen sich gegenüber den türkischen Schülern vernachlässigt, zu wenig gelobt — schwächere deutsche Schüler werden neidisch, fassen die zusätzliche Förderung für die Ausländer als persönliche Benachteiligung auf (und erzählen ihren Eltern bei der Vorlage ihrer schlechten Noten vielleicht: „Den Türken in unserer Klasse hat er immer alles zweimal erklärt — die bekommen sogar bei den Hausaufgaben geholfen —“). Solche oder ähnliche Szenen kann man täglich in der Schule erleben. Hierzu würde ich jedem Lehrer und Erzieher gern den Rat geben, jeden ausländischen Schüler ebenso wie einen deutschen zu behandeln, wenn er besonderer Förderung bedarf; übertriebene Interventionen können nur allzu leicht mißverstanden und durch Abwehrhaltungen ausländischer wie deutscher Schüler und Eltern so umgedeutet werden, daß sie entgegen der ursprünglichen Intention wirksam werden. Wie oft sind dann Resignation oder Aggression die unerwünschten Folgen.

Max von der Grün hat in einem pädagogischen Magazin eine auf die soeben beschriebene Schulsituation zutreffende Überschrift seines Beitrags formuliert mit: „Ausländer nicht in Watte packen!“ (1982, 21)

Er argumentiert in ähnlicher Weise wie ich: „man solle doch um Gottes Willen den Ausländer genauso behandeln wie einen Deutschen“ (Ibd.), alles andere nenne er Sozialromantik. Die Verharmlosung der Effekte von Stigmatisierung halte ich für ebenso gefährlich wie ihre Übertreibung. Entstigmatisierung erscheint mir aber nur realisierbar, wenn auch die Mehrheit in einer Gesellschaft die von mir analysierten Ursachen und Entstehungsbedingungen in ihrem eigenen Wirkungskreis festzustellen und sie — bei sich selbst anfangend — abbauen zu helfen versucht. Diese Mühe sind wir uns selbst wie unserer sozialen Umgebung schuldig — ich halte sie auch nicht für reine Sisyphusarbeit: über kleine Erfolge kann ich aus einem Duisburger Projekt zur Fortbildung von Lehrern in Koppelung mit Eltern- und Jugendarbeit ebenso berichten wie viele andere Kolleginnen und Kollegen in allen Bildungsstufen dies auch könnten.

Lassen sie mich aus dem vorhin zitierten Aufsatz von Max von der Grün mit den Worten schließen: „Ausländer sein ist kein Privileg, das besondere Rücksichten erfordert, ist aber auch kein Stempel für Unterprivilegierte. ‚Ausländer raus‘ auf Mauern pinseln, ist ebenso eine Dummheit, wie Juden raus ein Verbrechen war, die Schritte dahin sind nur kurz.“ (Ibd.)



## Anmerkungen

- 1) Dieser Dialog-Ausschnitt ist einem Text des Kabarettisten Karl Valentin und seiner Partnerin Liesl Karlstadt aus dem Jahre 1940 entnommen.
- 2) Diesen Daten liegt eine Sonderauswertung des Mikrozensus von 1972 und 1980 sowie des Statistischen Landesamtes NW zugrunde, die von der Arbeitsstelle für Schulentwicklungsforschung (AFS) der Universität Dortmund in Zusammenarbeit mit der „Memorandumgruppe“ M. Bayer, J. Muth, D. Otten, H.-G. Rolff, E. Uhe — den Autoren des „Memorandums zur Schulentwicklung für den Landesverband Nordrhein-Westfalen“ der GEW — 1983 erstellt worden ist.

## Literatur

- ADORNO, Th. W. et al (1950): *The Authoritarian personality*. New York.
- ADORNO, Th. W. (1973): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt a. M.
- ALLERBECK, K./HOAG, W. J. (o. J.): *Integrationsbereitschaft der Jugend im sozialen Wandel. Zielsetzungen, Fragestellungen und Verfahren einer empirischen Repräsentativuntersuchung*. (Typoskript). Universität Frankfurt a. M.
- ALLPORT, G. W. (1971): *Die Natur des Vorurteils*. (Engl.: 1954). Köln.
- ALS FREMDER IN DEUTSCHLAND (1982): *Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern*. München.
- AUSLÄNDERFEINDLICHKEIT (1982): *Exodus erwünscht. Infas-Umfrage über die Einstellung der Deutschen zu Gastarbeitern und Asylbewerbern*. In: *DER SPIEGEL*, Nr. 18, S. 37—44.
- BAMMEL, H./MEHRLÄNDER, U./STRUCK, M. (1984): *Argumente gegen Ausländerfeindlichkeit*. (Friedrich-Ebert-Stiftung), Bonn.
- BAYER, M. et al (1983): *Chancengleichheit und Strukturkrise. Ein Memorandum zur Schulentwicklung . . .*, Essen.
- BAYER, M. (1985): „Spannungsfreies Zusammenleben von ausländischer und deutscher Bevölkerung“ — nur eine bildungs- und sozialpolitische Wunschvorstellung? In: *HDF meint*, Nr. 8, S. 7—9.
- BERGMANN, W. et al (1982): *Der Haß auf alles Fremde*. In: *Sozialmagazin*, H. 10, S. 50—57.
- BLASCHKE, J. et al (Hg.) (1980): *„Dritte Welt in Europa: Probleme der Arbeitsmigration*. Frankfurt a. M.
- BRUMLIK, M. (1982): *In Deutschland nichts Neues?* In: *Neue Praxis aktuell*, H. 2, S. 2—5.
- COLBERG, E. (1983): *Problemkreis Ausländerfeindlichkeit. Erfahrungen und Perspektiven in der politischen Bildungsarbeit*. In: *Außerschulische Bildung*, H. 1, B 15—B 18.
- DELGADO, M. J. (1972): *Die „Gastarbeiter“ in der Presse: eine inhaltsanalytische Studie*. Opladen.
- ESSER, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Darmstadt.
- FEIL, C. et al (1983): *Mentalität und Vorurteil — Ausländische Kinder aus der Sicht von Erzieherinnen*. (Reihe: DJI-Materialien zur Ausländerarbeit) München
- FUCHS, H.-J. (1982): *Renaisance des Rassismus in der Bundesrepublik?* In: *Info-Dienst zur Ausländerarbeit*, Nr. 2, S. 21—23.
- HAMBURGER, F. et al (Hg.) (1983): *Sozialarbeit und Ausländerpolitik — Argumente für einen sozialpädagogischen Beitrag zum Entwurf einer multikulturellen Gesellschaft*. In: *Neue Praxis — Sonderheft 7*, Neuwied u. Darmstadt.
- HANSEN, D. (1983): *Einstellungen der Deutschen gegenüber Ausländern. Zusammenfassung von Umfrageergebnissen*. In: *Ausländerkinder in Schule und Kindergarten*, H. 1, S. 6—8.
- HECKMANN, F. (1981): *Die Bundesrepublik: ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwanderungsminorität*. Stuttgart.
- HEUMANN, E. (1983): *Ausländerfeindlichkeit oder: Die Angst vor dem Fremden. Zur didaktischen Analyse eines aktuellen Phänomens*. In: *Ausländerkinder in Schule und Kindergarten*, H. 1, S. 9—13.
- HOAG, W. J. (1983): *Einstellungen deutscher Jugendlicher gegenüber Gastarbeitern*. (Typoskript eines Vortrages b. 5. Workshop „Politische Psychologie“) FU Berlin.
- HOFFMANN, L. et al (1983): *Die Belastungsgrenze ist überschritten. Entwurf einer Theorie der Ausländerfeindlichkeit*. In: *Materialien des Zentrums für Wissenschaft und berufliche Praxis der Universität Bielefeld*, H. 15, Bielefeld.
- HOLFORT, F. (1981): *Türkische Kinder und Jugendliche bei uns — eine Generation der Außenseiter ohne Chancen!* In: *Gruppendynamik* 12, S. 118—129.
- HOLFORT, F. (1982): *Benachteiligung ohne Ende*. Düsseldorf.
- HOLFORT, F. (1983): *Zur Stigmatisierung von ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland*. (unveröff. Manuskript). Universität Duisburg.
- HOLFORT, F. (1983): *Stigmatisierte Ausländer in den Ballungszentren der Bundesrepublik*. (Studienbrief der Fernuniversität Hagen: Sonderpädagog.) Hagen.
- INSTITUT FÜR ANGEWANDTE SOZIALWISSENSCHAFTEN (infas) (1982): *Meinungen und Einstellungen zu Ausländerproblemen. Bevölkerungsstimmung gegenüber Ausländern*. Bonn.
- INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH (Hg.) (1982): *Deutsche über Türken in Deutschland*. In: *Allensbacher Berichte*, Nr. 11. (Weitere Ergebnisse von Repräsentativerhebungen in Nr. 1/1972, etc.).

- KATTMANN, U. (1980): Ausländer als genetische Bürde? Widerspruch gegen biologischen Rassismus. In: Lutherische Monatshefte, H. 10, S. 579—581.
- KÖRNER, R. et al (1982): Zur Fremdenfeindlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, H. 7, S. 397—407.
- KORTE, H. et al (Hg.) (1983): Türkische Bergarbeiter im Ruhrgebiet. Kurzbericht zum Forschungsprojekt „Die Wohnsituation der ausländischen Mitarbeiter der Ruhrkohle AG“. Bochum.
- LEUNINGER, H. (1981): Ursachen der Fremdenfeindlichkeit und ihre Überwindung. In: Caritas, H. 3, S. 117—125.
- MALHOTRA, M. K. (1978): Das Bild vom Gastarbeiter bei deutschen Schulkindern. In: Pädagogische Rundschau, H. 32, S. 207—232.
- MEINHARDT, R. (1982): Ausländerfeindlichkeit — Eine Dokumentation. Berlin.
- NIEKE, W. et al (1983): Strukturelle Benachteiligung ausländischer Jugendlicher: Die Marginalisierung der Zweiten Generation. Essen/Landau.
- RENNER, E. (1975): Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen türkischer Kinder. Rheinstetten.
- SCHILLING, J. (1980): Sind wir fremdenfeindlich, provinziell, vermufft oder gar rassistisch? Für eine behutsame Rückführung von Ausländern in ihre Heimat. In: Die Zeit, Nr. 48.
- SCHMIDTKE, H.-P. (1983): Ein Thema „Ausländer“ genügt nicht. Der Ausländerfeindlichkeit durch kulturoffenen Unterricht vorbeugen. In: Ausländerkinder in Schule und Kindergarten, H. 1, S. 14—24.
- SCHOLL-LATOUR, P. (1983): Unsere Türken oder Nagelprobe der Toleranz. In: Der Stern, Nr. 41, S. 3.
- SPAICH, H. (1981): Fremde in Deutschland. Weinheim.
- STAECK, K. et al (Hg.) (1982): Macht Ali deutsches Volk kaputt? Göttingen.
- UNSOELD, W. (1978): Lehrereinstellung und Schülervorurteil. Frankfurt a. M.
- VERBAND DER INITIATIVGRUPPEN IN DER AUSLÄNDERARBEIT (Hg.) (1983): Rückkehr in die Fremde. In: Materialien zum Projektbereich „Ausländische Arbeiter“ 40.
- von der GRÜN, M. (1982): Ausländer nicht in Watte packen! In: päd. extra, Nr. 11, S. 21.
- WAGNER, U. (1983): Soziale Schichtzugehörigkeit, formales Bildungsniveau und ethnische Vorurteile. Eine empirische Untersuchung. (Reihe: X-Publikationen), Berlin.
- WAGNER, U. (1983): Eine sozialpsychologische Analyse ethnischer Vorurteile. In: Migration, H. 4, S. 5—30.
- ZUCKERMANN, D. M. et al (1980): Children's television viewing, racial and sex-role attitudes. In: J. appl. soc. psychol., 10, S. 281—294.